

Umfrage. Die Coronakrise war ein Turbo für Telemedizin. Ärzte sehen auch in Zukunft großes Potenzial in der Betreuung ihrer Patienten am Telefon und per E-Mail. Zu viel darf aber nicht erwartet werden, wie aus einer neuen Studie hervorgeht.

Ärzte und Patienten schätzen virtuelle Besuche

VON KÖKSAL BALTACI

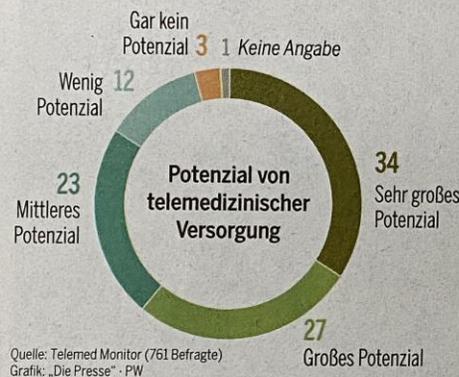
Wien. Plötzlich musste es schnell gehen. Krankschreibungen am Telefon, Rezepte und Überweisungen per Fax oder E-Mail, Diagnosen nach Videokonferenzen.

Durch die Coronakrise rückte die Telemedizin, deren Ausbau Patienten wie Ärzte seit Jahren fordern, die aber nie wirklich vom Fleck kam, in den Fokus des niedergelassenen Bereichs – und der ohnehin schon geplanten „Telemed-Monitor“-Studie der Donau-Universität Krems, die der „Presse“ exklusiv vorliegt. Die Kernaussage der Befragung: Ärzte – unabhängig vom Alter – sehen sehr großes Potenzial in der Telemedizin, auch die Mehrheit der Patienten schätzt die Angebote, vor allem die Betreuung am Telefon (siehe Grafik). Aber auch Telemedizin ist wegen technischer und rechtlicher Hürden alles andere als barrierefrei.

Potenzial von Telemedizin

Für 61 Prozent der Ärzte steckt großes oder sehr großes Potenzial in der telemedizinischen Versorgung in Krisenzeiten, für weitere 23 Prozent ein mittleres, lediglich 15 Prozent erkennen darin wenig oder gar kein Potenzial. Teilgenommen an der Online-Umfrage in Kooperation mit der Ärztekammer haben zwischen 28. Februar und 2. Juni 761 niedergelassene Mediziner aus unterschiedlichen Fächern, nachdem die Autoren österreichweit knapp 19.000 ange-

Telemedizin in Krisenzeiten



schrrieben hatten. Gefragt wurden sie auch nach ihrer Einschätzung der Zufriedenheit von Patienten mit telefonischer bzw. digitaler Betreuung. 84 Prozent gaben an, die Akzeptanz telefonischer Beratung sei sehr (52 Prozent) oder eher (32 Prozent) hoch. Mit 56 Prozent deutlich niedriger ist die Akzeptanz digitaler Kommunikation wie etwa Videokonferenzen und E-Mails. Was der Grund dafür ist, dass der Studie zufolge seit Beginn der Coronakrise 93 Prozent der Interaktion zwischen Arzt und Patient am Telefon oder per Fax erfolgte, gefolgt von E-Mails mit 47 Prozent, Textnachrichten am Smartphone mit 22 Prozent und Videokonferenzen mit 15 Prozent.

Den größten Nutzen sehen die Ärzte neben der Systemerhaltung während Krisenzeiten in der effizienten Versorgung von Patienten mit längeren Anfahrtszeiten.

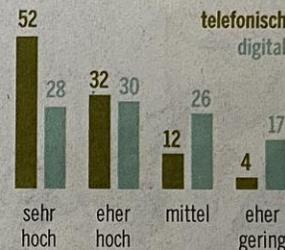
Keine Barrierefreiheit

Auch außerhalb von Krisenzeiten wie der aktuellen Pandemie befürworten 57 Prozent der befragten Ärzte den verstärkten Einsatz von Telemedizin, 34 Prozent sind skeptisch, acht Prozent lehnen sie sogar ab – mit großen Unterschieden zwischen den Fächern.

So ist die Zustimmung bei Psychiatern bzw. Psychotherapeuten und Dermatologen deutlich höher als bei Kinderärzten, Internisten und Gynäkologen. Die Skepsis steigt also mit der Abhängigkeit von technischen Untersuchungen. „Bei einer Blutdruckmessung etwa muss sich der Arzt darauf verlassen, welchen Wert ihm sein Patient am Telefon nennt“, sagt Christina Hainzl, die die Studie gemeinsam mit Isabella Juen durchgeführt hat. „Das birgt Fehlerquellen und er-

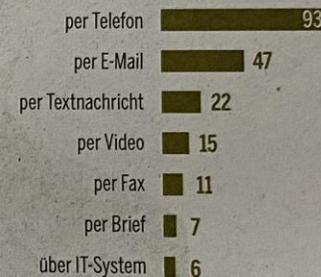
Umfrage, Zustimmung in Prozent

Einschätzung zur Akzeptanz von Patienten, in Krisenzeiten telefonisch oder digital betreut zu werden.



Kommunikationsmittel in der Krisenzeit

Mehrfachantworten



schwert das Stellen von Diagnosen.“ Auch die fehlende Möglichkeit, Mimik und Gestik der Patienten zu berücksichtigen, betrachten Ärzte als nicht zu unterschätzende Hürde bei der Untersuchung, denn dadurch werden andere Frage-techniken notwendig, um Symptome richtig zu deuten.

„Als größte Herausforderungen werden aber die Technik-Affinität älterer Patienten, etwaige Sprachbarrieren, die sich am Telefon noch verschärfen, Schwierigkeiten beim Hören, die rechtliche Absicherung wegen fehlender Leitlinien sowie der Datenschutz genannt – insbesondere bei der Identifizierung von Patienten beim Erstkontakt“, sagt Hainzl. Die letzten beiden Punkte steckten noch in den Kinderschuhen. Ebenso wie die Verrechnung eines Telefonats oder einer E-Mail, deren Details noch ausverhandelt werden müssten.

Blick in die Zukunft

Bedeutet diese Ergebnisse nun, dass sich virtuelle Arztbesuche nach und nach in den meisten Fächern durchsetzen werden? Diese Hoffnung bzw. Befürchtung ist nicht berechtigt, sagt Hainzl.

Realistischer sei ein Hybrid-Modell, das sich auch die Ärzte wünschten – mit einer Stärkung der Telemedizin etwa bei Erkrankungen mit leichten Verläufen und Dauermedikationen; und gleichzeitig mehr Zeit für die Patienten, deren Behandlung einen persönlichen Kontakt notwendig mache. Bei Wahlärzten werde die Entwicklung der Telemedizin zudem stark von der Honorierung abhängen, da viele Patienten noch kaum Verständnis dafür hätten, dass auch Telefonate etwas kosten können.

Für Ärztekammer-Vizepräsident Johannes Steinhart ist die Telemedizin „ein Zukunftsmodell, das durch die Coronakrise enorm beschleunigt wurde, die Infektionsgefahr in den vergangenen Monaten deutlich verringert hat und nun kontrolliert weiterentwickelt werden muss“. Denn die Anwendungen würden sich nur dann langfristig bewähren, wenn sie von Ärzten wie Patienten auch außerhalb einer Krise als unkompliziert und sicher wahrgenommen werden. Daher sei nicht zuletzt die öffentliche Hand gefordert, die älteren Menschen und jenen mit Sprachproblemen Mittel zur Verfügung stellen müsse, die sie beherrschen.